

Beilage zur „Wilsbader Chronik.“

Nro. 122.

Freitag, den 17. Oktober 1902

38. Jahrgang.

Vermischtes.

— Auf welchen deutschen Eisenbahnstrecken fährt man am schnellsten? Nach Angaben in der Zeitung des Vereins deutscher Eisenb.-Verw. wurden nach dem Sommerfahrplan 1902 folgende Fahrge- schwindigkeiten erreicht: Auf den preußi- schen Staatseisenbahnen 85,29 Kilom. in der Stunde (Wittenberge-Hamburg), auf den bayrischen Staatseisenbahnen 76,48 Kilo.m. (München-Gunzenhausen), den sächsischen Staatseisenbahnen 70 Kilom. (Altenburg-Leipzig), den württembergi- schen Staatseisenbahnen 64,55 Kilom. (Ulm-Mulendorf), den Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen 76,94 Kilom. (Kol- mar-Strasbourg), den badischen Staats- eisenbahnen 80,30 Kilom. (Freiburg-Df- senburg), den mecklenburg. Staatseisen- bahnen 64,73 Kilom. (Waren-Lalendorf), den pfälzischen Bahnen 71,25 Kilom. (Weisenburg-Landau), den oldenburgischen Staatseisenbahnen 60 Kilometer (Olden- burg-Leer), Main-Neckar-Eisenbahn 70,04 Kilometer (Heidelberg-Darmstadt). Die längste aufenthaltslos durchfahrene Strecke betrug bei den preußischen Bahnen 173 Kilometer (Berlin Leipzig, in Bayern 199 Kilom. (München-Nürnberg), in Sachsen 116 Kilom. (Plauen-Leipzig), in Würt- temberg 101 Kilom. Stuttgart-Trailz- heim, auf den Reichseisenbahnen 111 Kilometer (Strasbourg-Neustadt a. S.), in Baden 136 Kilom. (Freiburg- Karlsruhe), in Mecklenburg 51 Kilom. (Waren-Güstrow), in der Pfalz 72 Kilom. (Neustadt a. S.-Münster a. St.), in Ol- denburg 55 Kilom. (Oldenburg-Leer), auf der Main-Neckarbah 161 Kilom. (Darm- stadt-Heidelberg). Daß Preußen am schnellsten fährt, ist in dem Artikel be- merkt, scheint nicht verwunderlich. Die weite norddeutsche Tiefebene gestattet viel eher den Bau von langen, geraden Gleis- strecken ohne große Gefälle oder Stei- gungen als das bergige Süddeutschland. Württemberg z. B. bietet durch sein hü- geliges, völlig unebenes Gelände durchaus keine günstigen Verhältnisse für den Eisen- bahnbau, u. Baden verdankt seine große Fahr- geschwindigkeit vor allem seiner in der ober- rheinischen Tiefebene gelegenen Hauptbahn.

— Von einem Sonderling, dem Lindinger Franzl, Bauer in Deutelsbach, weiß die „Pass. Ztg.“ zu berichten: Wer dessen Gehöft sieht, glaubt, einen Bauern- hof, dem der Prieg arg zugeföhrt, vor sich zu haben. Die Dächer der Gebäulichkeiten sind vollständig zerfallen, teilweise auch die Giebelseiten. Das Ganze droht stets dem Verfall. Regen und Wind finden überall Zutritt. Und darin haust in aller Gemütsruhe der „Franz“ mit seiner Köchin, seiner Kuh und seinen etwa 20 Hunden. Treibt es ihm das Unwetter gar zu arg, so flüchtet er mit den Seinen in den noch erhaltenen Backofen. Größtes Mißtrauen bringt der alte, 70jährige Jungge alle den ihn besuchenden Fremden entgegen, und stets hat er einige scharf- geladene Pistolen in der Nähe. Er selbst sucht nie Gesellschaft auf. Größte Pflege läßt er seinen vielen Hunden angedeihen und der Tod einer dieser Bestien versetzt ihn in eine große Betrübniß. Arm ist

unser Franzl nicht, nennt er doch unter anderem eine Waldung von fast 100 000 Mark Werth sein Eigentum. Schuld an an seinem eigentümlichen Wesen soll un- glückliche Jugendliebe sein, zufolge welcher der einst so lebenslustige Bursche zum Einsiedler wurde.

(Ein sonderbarer Gruß.) Geht man zur Mittagszeit über die Straße, dann hört man's von allen Seiten erschallen: „Mahlzeit, Mahlzeit!“ So grüßen Ar- beiter, welche zum Mittagessen gehen, die Schulkinder, welche aus der Schule kom- men, Beamte, Soldaten, Schusterjungen, Droschkenfutscher, Elegants und Bettler, Männlein und Weiblein: aus aller Mund erschallts: „Mahlzeit!“ In unsrer schnell- lebigen, hastenden Zeit giebt sich keiner die Mühe, einmal zu fragen: Woher stammt dieser seltsame Gruß? Ja, manch einer, der „Mahlzeit“ ruft, hat keine Ah- nung davon, daß in seinem geflügelten Worte ein Wunsch liegt, welcher lautet: „Geseignete Mahlzeit!“ Zur Zeit unse- rer Väter wünschte man sich eben eine geseignete Mahlzeit vor und nach dem Mittagessen, aber diesen Wunsch auf der Straße grundlos als Gruß anzuwenden, fiel niemand ein. So kommen wir zu dem Ergebnis, daß „Mahlzeit“ ein nichts- sagender, überflüssiger und thörichter Gruß ist. Wünsche man sich daher nach alter Väter Weise eine „geseignete Mahlzeit!“ Dann hat der Gruß wenigstens Sinn. Will man das aber nicht, so grüße man sich wie zu andern Tageszeiten mit dem jeweiligen, landesüblichen Gruße: „Grüß Gott“, „Guten Tag“, u. s. w., aber man räume doch endlich auf mit dem sinnlosen und geschmacklosen, sonderlich in Nord- deutschland zu jeder Zeit üblichen, „Mahlzeit“

— Vom Humor der Schule bringt das neueste Heft der Südwestdeutschen Schulblätter einige hübsche Proben: Als in der Prüfung von verschiedenen Herr- scherhäusern die Rede war, fragte der Lehrer: „Welchem Geschlecht gehörte Ma- ria Theresia an?“ Antwort: „Dem weib- lichen.“ Eine gute Antwort erhielt einmal der gestrenge Herr Direktor K. in G., der für einen erkrankten Lehrer den Unter- richt versah. Als nicht alles nach seinem Willen ging, rief der heißblütige Pädagoge während: „In der Klasse sind 40 Kameele!“ „Nun, was lacht Ihr denn noch,“ fuhr er fort, als er sah, daß trotz des Ernstes der Lage ein Lächeln über die Gesichter der also Gescholtenen huschte. Da erhebt sich der Primus und spricht: „Herr Di- rektor wir sind nur 39!“

(Ein armer Milliardär.) In einer abgelegenen Gegend, weit, weit von dem Lärm der Großstadt entfernt, liegt die Ortschaft Lakewood. Durch eine dunkle Föhrenallee gelangt man zu einem Herrenstz. In dieser Allee begegnet man tagtäglich einer traurigen Gestalt, die sich mühsam weitereschlept, einer wandelnden Leiche, die sich auf zwei Stöcke stützt. Ein Haupt ohne Haar, ohne Bart, selbst ohne Augenbrauen, ein runzeliges, zu- sammengeschrunpftes, totenblaßes Antlitz. Kein Bettler könnte elender ausschaun als er, der allmächtige Dalkönig John Rockefeller, der tausendfache Millionär,

der jährlich 100 Millionen zu verzehren hat. Seit 5 Jahren hat er so gut wie keine Nahrung zu sich nehmen können. All sein Geld vermag ihm keinen Magen zu verschaffen, der Speisen und Getränke verdauen kann! Nur auf künstliche Weise kann dem Verarmten aller Armen Nahr- ung zugeführt und so am Leben erhalten werden. Aber diese Ernährung ist nicht ausreichend. Seine Stunden sind gezählt und trotz seiner Millionen wird Rockefeller wie ein Bettler langsam verhungern.

— Gegen das „wahnsinnig“ schnelle Fahren mit dem Automobil ist in den Vereinigten Staaten eine starke Bewegung entstanden. Im Jahre 1901 haben dort nicht weniger als 517 Personen ihr Leben infolge von Automobilunfällen verloren, der schwer Verletzten ganz zu schweigen, aber die schwerreichen Sportliebhaber kamen stets mit einem blauen Auge da- von, d. h. mit der Zahlung einiger tausend Dollars an die Hinterbliebenen der Opfer. William A. Vanderbilt hat jetzt infolge des schrecklichen Unfalls, von dem sein Schwager Charles Fair und dessen Gattin bei Paris betroffen wurden, das Auto- mobilfahren aufgegeben und bereits mit dem Verkauf seiner Maschinen begonnen. Man giebt sich der Erwartung hin, daß dieses Beispiel zahlreiche Nachfolger haben werde; diese Hoffnung dürfte aber ent- täuscht werden, denn Wagemut ist nun einmal eine nicht auszurottende Eigen- schaft des Amerikaners.

— (Unter dem Titel „Der schlaue Jimmy“) erzählen die „Münch. Neuest. Nchr.“ folgende lustige Geschichte: Vor Jahren, als der amerikanische Westen noch etwas wilder war denn heutzutage, lebte dort ein junger, seitdem reich ge- wordener Mann und war der tägliche Gast des Hotels einer Grenzstadt. Er und eine Anzahl seiner Freunde benutzten das dortige Rauchzimmer als eine Art Klublokal und wurden durch eine hübsche Kellnerin mit dem Namen White bedient. Sie war ein nettes, ruhiges Mädchen und sorgte für ihre Gäste prompt und aufmerksam. Eines Abends, nachdem sie sich zurückgezogen hatte, machte ihnen der Wirt die Mitteilung, dieses wäre das letzte Mal gewesen, daß sie von ihr be- dient worden seien, daß Miß White morgen heiraten werde. Als der Wirt sich entfernt hatte, erhob sich der junge Mann, Jimmy Hughes mit Namen, und jagte, daß seiner Meinung nach es nur recht und billig wäre, wenn sie dem Mäd- chen für die erwiesenen Dienste ihre An- erkennung zeigten, indem sie ihr ein kleines Präsent für den kommenden Tag stifteten. Er nahm ein Blatt Papier, zeichnete 200 Dollars in seinem Namen und ließ es dann herumgehen. Da das Mädchen beliebt war, wurde der Plan allgemein gebilligt, und nachdem das Papier herum war, betrug die gestiftete Summe fast 2000 Dollars. Sie riefen den Wirt und übergaben ihm das Geld mit der Weisung, dasselbe am nächsten Morgen der Miß White mit ihren herzlichsten Glückwünschen zu überreichen. Nächsten Tag fand die Hochzeit statt und der glückliche Bräutigam war — Jimmy Hughes.

— Einen kalten Winter stellt der Meteorologe Prof. Ledochowski in Aussicht. Darnach wird der kommende Winter wahrscheinlich der kälteste und härteste sein, den wir seit 50 Jahren erlebt haben. Ledochowski erklärt: Alles deutet darauf hin, daß wir uns auf die niedrigste Temperatur, die eifigsten Winde und den schwersten Schneefall gefaßt machen müssen, die sämtlich ausnahmsweise lang andauern werden und zwar in ganz Europa. — Das ist nicht sehr erfreulich, was Prof. Ledochowski prophezeit. Hoffentlich bewahrheitet sich seine Prognose nicht in vollem Umfange.

(Feine Aussichten.) Vater: „Du hast nichts, und sie hat nichts. Von was wollt Ihr denn zusammenleben?“ — Sohn: „Sie hat schon was, sie hat eine Gans, und wenn die Gans wenig gerechnet 10 Junge groß bringt im Jahr, so haben wir nächstes Jahr 11 Gänse, übernächstes Jahr 110, in drei Jahren 1100 und in fünf Jahren 110 000, die Gans zu drei Mark macht 330 000 Mk., und dann können wir fein privatisieren.“

(Der kleine Bruder). Vater: Du, der Storch hat dir ein kleines Brüdchen gebracht! Mathilde: Ach, das ist nicht wahr. Der Storch ganz gewiß nicht. Vater: Na, wer denn sonst? Mathilde: Der Speditour! Vater: Wie kommst du denn auf diese Idee? Mathilde: Unten steht ein Wagen vom Speditour mit einer großen Kiste, und auf der Kiste steht deutlich: „Vorwärts Söhnlein!“

Unterhaltendes.

Um der Mitgift willen.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Er sah sie staunend an und dann schien ihm plötzlich das Verständnis zu kommen. Und mitleidig, unwillkürlich seiner Herrin einen Schritt näher tretend, sagte er: „Ja, ja, ich glaub's Ihnen, der Schreck ist Ihnen in die Glieder gefahren. Nehmen Sie nur schnell 'n bißchen was zu sich, ein Glas Wein und dann wird's schon gehen.“

Aber sie schüttelte mit dem Kopf. Und während sich ein Ausdruck qualender Pein in ihre zuckenden Mienen malte, stammelte sie: „Das ist es nicht. Nur weil es mir doch unter den Umständen nicht möglich ist, weil ich fürchte, daß mein Erscheinen mehr störend und schädlich wirkt, als —“

Der Verwalter machte eine unwillige Bewegung. Aber noch ehe er eine Ansicht äußerte, fuhr Klara hastig fort: „Aber wenn Sie, Herr Neumann, reisen, nach ihm sehen und Näheres über seinen Zustand erfahren wollen, so bin ich gern damit einverstanden.“

Das Gesicht des alten Neumann legte sich in finstere Falten, seine gewaltigen Brauen zuckten ärgerlich und mit einem Gemisch tadelnden Vorwurfs und schmerzlicher Nührung brummte er: „Gewiß, ich reise — ich werde doch meinen lieben jungen Herrn nicht im Stich lassen. Ich habe ihn ja auf meinen Händen getragen wie er noch so“ — er senkte seine Rechte nach dem Fußboden zu, während ihm die hellen, dicken Thränen aus den blinzelnden Augen stürzten — „so

klein war. „Mein Gott, ich werde doch nicht erleben müssen, daß mein lieber junger Herr vor — vor mir in die Grube — —“

Die Stimme des gramgebeugten Alten ging in ein lautes Aufschluchzen über. Auch Klara legte erschüttert ihre Arme auf die Lehne des Fauteuils, in dem sie saß, drückte ihr Antlitz darauf und weinte bitterlich.

Plötzlich fühlte sie, wie sich eine Hand schwer auf ihren Arm legte. Sie blickte empor. Der alte Neumann stand dicht neben ihr.

„Sie sollten doch selbst fahren, Frau Baronin,“ mahnte er. „In solcher Stunde gehört doch die Frau zum Mann.“

Doch Klara schüttelte traurig aber entschieden mit dem Kopf.

Der Verwalter machte eine Bewegung mit dem Fuß, als wollte er ärgerlich auf den Boden aufstampfen. Aber er schien sich noch rechtzeitig zu besinnen, daß das doch wohl gegen den Respekt verstößen hätte. Und so begnügte er sich, ärgerlich zwischen den Zähnen zu brummen: „Gott, ich fahre — ich fahre gleich. Adieu, Frau Baronin!“

Er war schon an der Schwelle, als Klara aufspringend noch einmal seinen Namen rief.

„Herr Neumann! — — Wenn Sie angekommen sind, telegraphieren Sie mir, wie es steht — bitte! Und wenn Sie ihn sprechen können, sagen Sie ihm, es thäte mir so sehr leid und ich wünschte ihm recht baldige Genesung. Weiter — weiter sagen Sie nichts!“

Es war kaum eine Viertelstunde verstrichen, da bestieg der Verwalter draußen auf dem Hofe den mit zwei ungeduldig stampfenden Pferden bespannten leichten Jagdwagen. Er nickte noch einmal und küßte seinen Hut, während Klara am Fenster stand. Dann ging es in scharfem Trab davon.

Ueber Klara aber kam jetzt ein so banges, verzweiflungsvolles Gefühl, daß sie wie zerichmettert in ihre Kniee sank und ihr thränenüberströmtes Gesicht in die Polster des Fauteuils drückte. Wie ein glühendes spitzes Eisen durchfuhr der marternde Vorwurf ihre Brust: „Wär ich doch selbst gefahren! Wär ich doch selbst gefahren!“

Aber nun freilich fühlte sie sich zu schwach und matt dazu. Nun konnte sie nichts weiter thun, als weinen und schluchzen und beten. Und als sie etwas ruhiger geworden war, dachte sie an die Vergangenheit zurück. Wie sie ihn kennen und wie sie ihn lieben gelernt. Und an die ersten leichten Wolken in ihrer jungen Ehe und an das große, große Glück, daß sie empfunden. Und das war nun alles, alles vorbei. Sie hatte es verloren — unwiderbringlich. Und in dem Wirrwar der auf sie eindringenden Empfindungen und Gedanken stieg auf einmal der Wunsch in ihr auf: Wenn sie es doch gar nicht erfahren hätte! Wenn sie diesen widrigen, verhassten Haberkorn nie — nie gesehen und gesprochen hätte! Wenn sie doch ihr ganzes Leben lang in der ahnungslosen Unkenntnis geblieben wäre, die sie in den ersten zwei Jahren nicht gehindert hatte, sich glücklich zu fühlen! Alles, alles wäre anders gekommen. Das

Duell hätte nicht stattgefunden und Azel wäre froh und gesund bei ihr.

Aber diese widerstandslose, verzweifelte Stimmung wich doch auch wieder einer gefaßteren Ueberlegung. Nein, nein, ein solcher Wunsch war niedrig, war unwürdig. Und ein Leben in einer so zu Stande gekommenen Ehe war schmachvoll. Nein es war nicht ihr Begehren, wieder als seine Frau bei ihm zu leben. Sie erhob keinen Anspruch mehr auf Glück. Nur den einen Wunsch hatte sie, daß er nicht sterben möchte, um ihretwillen sterben. Er war ja noch so jung und war so frisch und voll Lebenslust gewesen. Nur sterben sollte Azel nicht — nicht sterben! Und zuletzt sprang sie auf und eilte in das Nebenzimmer vor Reinholds Bettchen, und sah lange in das liebliche, rotgeschlafene Kinder Gesichtchen, während ihr von Neuem die Augen überströmten. Eine Thräne, die auf die Wange des kleinen Schlafers fiel, erweckte ihn. Als er seine Mutter erblickte, streckte er die grüßengeschmückten, dicken Arme nach ihr. Und Klara nahm ihn mit konvulsivischer Zärtlichkeit in ihre Arme und herzte und küßte ihn. Dann kleidete sie ihn selbst an und nahm ihn mit sich in ihr Zimmer. Und in ihrer Herzensangst, in dem unabweisbaren Drange nach Mitteilung, um der entsetzlichen Last, unter der sie bald ersticke, Luft zu machen, redete sie obgleich sie doch wußte, daß das Kind sie nicht verstehen konnte, mit fieberischer Dringlichkeit auf ihn ein. „Papa ist krank, mein Herzchen, sehr krank. Sie haben ihn geschossen, in die Brust geschossen. Ein böser, böser Mensch hat das gethan. Und nun muß er Schmerzen leiden, Dein armer, armer Papa, bittere Schmerzen und wir dürfen nicht zu ihm. Wir dürfen ihm nicht helfen und ihm kühlende Umschläge machen auf seine fieberheiße Stirn und dürfen seine Wunde nicht pflegen. Wir können nur beten, mein armes Herz, zu dem lieben Gott beten.“ Und sie faltete dem kleinen Kerlchen, das darüber ahnungslos fröhlich lachte, die Händchen und betete inbrünstig, in des Kindes Namen: „Lieber Gott, mach' doch meinen Papa wieder gesund! Ich will auch immer artig sein und nie etwas Böses thun. Mach' doch meinen lieben, armen Papa wieder gesund!“ . . .

Je weiter der Tag vorrückt, desto mehr nahm Klara's Unruhe zu. Sie war nicht im Stande, anhaltend bei einer Thätigkeit zu verharren. Ruhelos irrte sie von einem Zimmer ins andere, von der Thür zum Fenster, vom Fenster zur Thür. Sie tändelte mit dem Knaben und sprach und scherzte laut mit ihm, um den angstvollen Herzschlag zu über-tönen und sich über die Zeit hinwegzubringen. Dann übergab sie ihn wieder seiner Wärterin, um hinaus in den Park zu eilen, weil sie es in dem engen, warmen Zimmer nicht mehr aushalten konnte. Dazwischen begleitete sie fiebernden Geistes den treuen, alten Neumann auf seiner Reise und berechnete die Stunden. Nun kam Neumann in der Stadt an. Nun nahm er einen Wagen und fuhr nach Plantikow hinaus. Und jetzt — jetzt hielt er am Herrenhause.

(Fortsetzung folgt.)